Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Ex oriente lux!
Autor: Camenisch, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572182

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ex oriente lux. Abb. 1. Goldenes Tor bei Jedikule (Byzantinische Stadtmauer).

haben, um so weniger, als er sich darin als ein ausgezeichneter Kenner von Wagners Partituren ausweist und Schlaglichter auf diese wirft, die auch von den Vertretern einer andern Weltanschauung als wirklich aufklärend anerkannt werden. Auch dürfen wir uns das Recht, manches nach unserm Sinn auszulegen und aufzufassen, nicht nehmen lassen, da ja auf der andern Seite von diesem Recht möglichst weitgehender Gebrauch gemacht wird.

Wie aber ein Genie von der Bedeutung Wagners und ein so weichherziger Mensch, wie er war, der über den selbstverschuldeten Tod eines Papageien jahrelang Gewissensbisse fühlt, der weint, wenn ihm ein Hündchen draufgeht, und sich abquält über das Schicksal eines geplagten Kutschenpferdes — wie ein solcher Mensch bei alledem so ungerecht und hart sein kann gegen eine ganze ehrenwerte Klasse von Menschen, als die doch der Klerus im ganzen anerkannt ist, wie er diese Leute, deren Umgang er ängstlich meidet, sie also aus eigener Erfahrung absolut nicht kennt, wie er diese ohne weiteres in globo zu Charlatanen und Betrügern stempeln kann, das ist mir durchaus unbegreiflich, das gehört zu jenen Rätseln des Lebens, nach deren Lösung wir hienieden umsonst suchen.

Große Geister lieben es, an ihrem eigenen Selbst die menschliche Schwachheit ins hellste und darum hier auch beleidigendste Licht zu setzen. Größer werden sie damit nicht, und auch an Wagners Leben könnte man einiges streichen, ohne damit dem Gesamtbild Schaden zuzufügen. Auch das Genie ist nur dort wahrhaft groß, wo es nicht irrt, und es ist eine sehr bedenkliche Konzession, die manche dem Genie machen wollen, wenn sie sagen, man dürfe es auch in sittlicher Beziehung nicht mit dem Maßstab der Allgemeinheit messen. Es mag genügen, nach all dem, was wir hier über das Genie und über den Menschen Wagner gehört haben, ein Wort Schopenhauers, das Wagner selbst auf sich anwendet, in dieser Anwendung als richtig anzuerkennen. Es heißt:

„Es ist viel leichter, in dem Werke eines großen Geistes die Fehler und Irrtümer nachzuweisen, als von dem Werte desselben eine deutliche und vollständige Entwickelung zu geben. Denn die Fehler sind ein Einzelnes und Endliches, das sich daher vollkommen überblicken läßt; hingegen ist aber das der Stempel, welchen der Genius seinen Werken aufdrückt, daß diese ihre Trefflichkeit unergründlich und unerschöpflich ist ..."

Ja! „Unergründlich und unerschöpflich!" das sagt jeder, der Wagners monumentale Tonschöpfungen studiert. Und wer das tut, der versteht auch das Wort Marsops: Wagnerianer sein heißt vorwärtsschauen!

Ex oriente lux!

Nachdruck verboten.

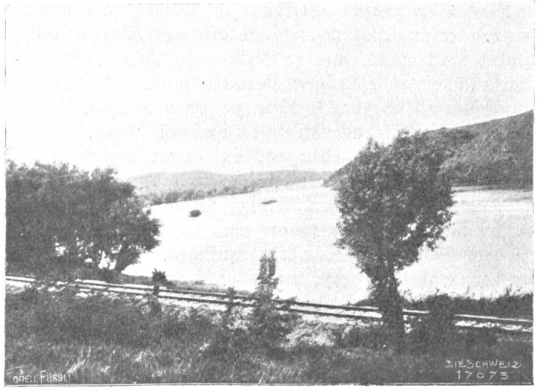
Reiseerinnerungen von der Balkanhalbinsel.

Mit achtzehn Abbildungen, meist nach eigenen Aufnahmen des Verfassers.

War das Reisen im Mittelalter schon an und für sich nur selten ein Vergnügen, so galt erst eine Reise nach dem Morgenlande als ein Wagnis, das man nicht so leichthin auf sich nahm. Wer sich im biedern Abendlande gegen Gesetz und Recht vergangen hatte, sodaß sein Leben verwirkt war, dem gestattete man manchmal aus besonderer Gnade, statt auf dem Schafott zu verbluten, im Wüstensand zu verdorren. Wie viele von denen, die zur Lösung einer schweren Schuld den Weg nach dem heiligen Grabe einschlagen mußten, sind nicht mehr zurückgekehrt und wie mancher deutscher Rittersmann, den ein frommer Wahn oder das Reisefieber — eine uralte germanische Krankheit — der aufgehenden Sonne entgegentrieb, hat dort auf immer den „Trunk sich abgetan"! Kein Wunder, daß zeitweilig — wenn nicht just der liebe Gott oder sein Stellvertreter einen Kreuzzug organisierten — ein Gebot erging, das Reisen nach dem Morgenlande geradezu untersagte oder doch wenigstens verlangte, daß sich der Reiselustige erst die Erlaubnis des Papstes und seiner Ehefrau erwirke. Ohne dies stand ihm der Paß nicht offen.

Und heute! Gibt es wohl einen größern Gegensatz zwischen einst und jetzt? Heute besteigt man irgendwo im Herzen des zivilisiertesten Europa den eleganten Salonwagen und nimmt ihn, wie eine Schnecke ihr Haus, mit sich nach Saloniki oder Konstantinopel, d. h. genauer: man wird von einem Haus mitgenommen, in dem man alles findet, dessen der Mensch bedarf, einen gedeckten Tisch und ein Bett, das mit dem besten Gewissen konkurrieren kann. Nicht weniger als der Leib findet auch der Geist Nahrung und Erquickung. Was bietet sich ihm nicht alles dar! All die erinnerungsreichen Orte, die seit den Jugendjahren unsere Phantasie belebten, treten vor uns hin, und das innere Auge sieht sie von den Helden und Völkern belebt, die einst auch für das Abendland so bedeutungsvoll waren. Es sieht in der ungarischen Pußta nicht nur Herden von Schafen und Schweinen, nicht nur die dort nicht seltene Fata Morgana, sondern auch unser Gedächtnis zaubert manch lebens-

Ex oriente lux. Abb. 2. Im Flußtal des Karasu (Linie Dedeaghatsch-Saloniki).



Ex oriente lux. Abb. 3. Die Maritza bei Tirnowo.

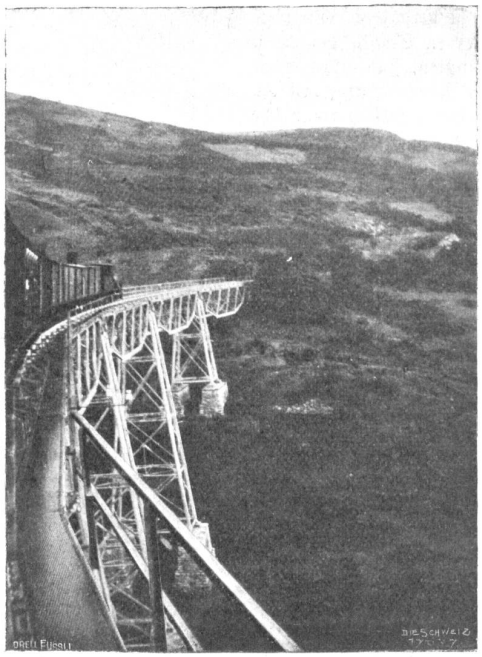
volles Bild auf die Fluren hin. Reitet dort nicht Attila mit seinen häßlichen Hunnen heran? Ruft nicht der Kreuzprediger Johannes Capistranus, den sein Eifer aus Neapel hieher trieb, die Christen zum Kampfe gegen den Halbmond auf! Solimann der Prächtige, Corvinus Hunyady, Prinz Eugen und hundert andere Helden stehen wieder auf aus dem Grabe. Und das Amselfeld an der Linie von Uesküb nach Mitroviza ist für den Geschichtskundigen nicht bloß eine öde Viehweide: er sieht hier den greisen Serbenkönig Lasar an der Spitze seiner Serben, Bulgaren und Walachen kämpfen und sieht ihn fallen, ein Racheopfer für den von einem serbischen Edelmann erstochenen Sultan Murad. Daneben wieder friedliche Bilder. In Saloniki begegnet ihm der Apostel Paulus, der den Thessaloniern die frohe Botschaft von den Kindern Gottes bringt. Adrianopel, Philippopel und erst die auch noch in Ruinen (Abb. 1) achtunggebietende Stadt der Byzantiner erinnern ihn an große Herrscher großer Zeiten. Zwischenhinein ergötzt und erquickt sich sein Auge am Anblick dunkler Wälder und romantischer Schluchten (Abb. 2 u. 3), atmet er die frische Luft des Dragomanpasses und der Höhen des Balkan, d. h. des Gebirges, in das ihn die Bahn zwischen Sofia und Philippopel hinaufführt, und am Ende der Fahrt steht er am Meer, an dessen paradiesischen Gestaden, am Bosporus und klopft an die „Pforte der Glückseligkeit", wie orientalische Dichter ihre Hauptstadt nennen, die auch einen Lord Byron ausrufen ließ: „Ich sah Athens heilige Räume, ich sah die Tempel von Ephesos, und in Delphi war ich, ich habe Europa von einem Ende zum andern durchstreift und die schönsten Länder Asiens besucht; aber nirgends hat mein Auge ein Anblick erfreut, der dem von Konstantinopel zu vergleichen wäre!"

Das alles ist seit zwanzig Jahren ohne Mühe und Gefahr leicht zu erreichen und zu genießen. In sechzig Stunden fährt man heute von Zürich nach Konstantinopel. Nachdem wir uns in Wien in unserm Coupé häuslich eingerichtet haben, bringt uns die Orientalische Bahn auf Wunsch in einem Zug sicher wie in Abrahams Schoß durch Ungarn, Serbien, Bulgarien, Ostrumelien und die Türkei nach Stambul. Vor einigen Jahren war es zwar recht ungemütlich im Bereich der Komitatschis zu reisen; denn da es ihnen hauptsächlich darauf ankam, in Europa von sich reden zu machen und die Hilflosigkeit des türkischen Regimentes ihnen gegenüber an den Tag zu legen, zogen sie auch die internationalen Eisenbahnen in die Sphäre ihrer unter Mitwirkung von Dynamit inszenierten politischen Experimente hinein. Da aber die türkische Regierung zum Schutz der Bahn Truppen aufgeboten und längs der Linie und namentlich bei Brücken in großer Zahl aufgestellt hatte (Abb. 4—6), so lief auch zur Blütezeit der makedonischen Wirren eine Orientfahrt fast immer glimpflich ab.

Im großen und ganzen muß man heute noch die Erfahrung machen, daß in weitern Kreisen der Westeuropäer, wie über den europäischen Orient überhaupt, so auch über das Reisen und die Verkehrsmittel in jenen Gegenden eine ganz irrtümliche Meinung herrscht. Der Verfasser dieser Zeilen, der auf zwei längern Studienreisen im Orient auch die Orientbahn nach allen Richtungen hin, auf ihrer Hauptader Belgrad-Sofia-Konstantinopel und ihren Zweiglinien durch Makedonien kennen gelernt, knüpft daran nur schöne Reiseerinnerungen. Bekanntlich steht gerade die Schweiz in enger Beziehung zu den Orientalischen Bahnen: Zürich ist der Sitz der Bank für Orientalische Eisenbahnen. Der Direktor der O. B. in Stambul, Dr. Groß, ist ein Schweizer. Und außer im Bahnhof von Konstantinopel findet der Schweizer auch in Makedonien und Serbien oft unverhofft Gelegenheit Meister Gottfrieds Freude nachzufühlen, wenn er mitten unter den Levantinern einen Sohn der Mutter Helvetia entdeckt und mit ihm die heimatlichen Laute tauschen kann.

Wer nicht als eiliger Geschäftsreisender oder als bloßer Kilometerfresser durch die Welt rast, der bloß Konstantinopel „machen" will, der wird die Strecke von der Donaustadt nach dem Goldenen Horn natürlich nicht in einem Zuge abfahren, sondern mindestens in der serbischen, bulgarischen und ostrumelischen Hauptstadt einen oder mehrere Tage sich aufhalten und auch den Umweg über Saloniki und einen Abstecher nach Monastir nicht unterlassen. Er wird reichen Gewinn und manche interessante Erfahrung mit sich nach Hause nehmen, und wäre es bloß die, daß auch der vielgeschmähte Vorhof des eigentlichen asiatischen Orients nicht nur an Naturschönheiten reicher ist, als man insgemein annimmt, sondern auch besser dasteht als sein Ruf.

Der Verfasser möchte im Folgenden auch eine Art Dankeskesschuld abtragen für schöne Stunden, die er in Serbien, Bulgarien und in der Türkei genossen hat, ohne dabei im geringsten den Anspruch zu erheben, mit den bestehenden Reisebüchern von Meyer, Baedeker u. a. an Vollständigkeit zu konkurrieren. Nur einige Momentbildchen möchte er geben von Orten und Menschen, die gerade jetzt besonders „aktuell" sind. Haben ja doch die Zeitungen in unsern Tagen eine täglich wiederkehrende Ueberschrift „Die Dinge im Orient", und mehr als je gilt in unsern Tagen wieder das alte Wort: Ex oriente lux! Und er verdient es wahrlich, daß es nicht nur bei ihm tage, sondern daß auch im Abendland das Gewölk zerrissen werde, das dort das Licht des Ostens verdunkelt und eine gerechte Würdigung seiner Menschen und Sitten so lange verhindert hat. Das falsche Bild, das sich so viele von den Balkanstaaten machen, beruht meistens auf bloßen Vorurteilen, die allerdings von manchen leichtfertigen „Kennern", die das

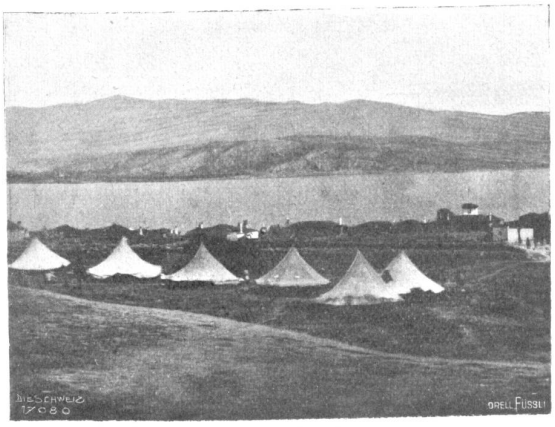


Ex oriente lux. Abb. 4. Eisenbahnlinie Saloniki-Monastir (unter der Brücke Zelte und Hütten der türkischen Soldaten).

Land durchflogen und nur mit dem Maßstab der Hyperkultur des satten Europa gemessen haben, noch genährt und gepflegt werden. Ueberdies lassen sie sich täuschen, indem sie vergessen, daß diese Orte, seitdem sie dem Fortschritt huldigen, eine viel raschere Entwicklung durchgemacht haben, als wir sie bei Dörfern und Städten im Occident wahrzunehmen Gelegenheit haben.

Der Europäer — die Balkanstaaten zählen sich selbst nicht zu Europa — der zum ersten Male mit seiner vorgefaßten Meinung vom „schmutzigen Halbasien" nach Südosten über die Donau setzt, ist angenehm überrascht, wenn er an Stelle verwahrloster Türkendörfer heute im Balkangebiet ganz schmucke Städtchen und Städte findet, die den Vergleich mit mancher westlichen Schwesterstadt nicht zu scheuen brauchen.

Schon die serbische Hauptstadt Belgrad, serbisch Beograd (Weißenburg) genannt, macht ihrem Namen alle Ehre. Hell leuchtet sie dem Ankommenden entgegen, der sich ihr von Semlin, vom Lager des edeln Ritters Prinz Eugen aus, nähert. Die früher so berühmte Festung (Abb. 7), die im Angesichte Semlins die Stromläufe der Donau und Save einst mächtig beherrschte, flößt den modernen Belagerungswerkzeugen zwar keinen Respekt mehr ein; dafür aber entzückt der aus einem frühern türkischen Richtplatz in einen schattigen Park umgewandelte Kalimegdan jeden Besucher, der von hier aus neben seiner nächsten Umgebung auch noch eine herrliche Aussicht auf die ungarische Ebene und die genannten Flüsse genießt. Das Museum, das Nationaltheater und die Universität sind beredte Zeugen vom Aufschwung, den die serbische Hauptstadt seit der Befreiung vom Türkenregiment genommen hat. Die alten Straßen im Innern der Stadt sind allerdings noch so beschaffen, daß eine Droschkenfahrt mehr eine Tortur als eine Annehmlichkeit ist und man am Ende einer solchen Höllenfahrt unwillkürlich nach den Rädern blickt, ob sie wirklich noch rund und nicht eckig geworden seien. Dafür dürfen sich die Promenadenwege und die von elektrischen Tramways befahrenen neuen Straßen auch dem verwöhntesten Westeuropäer zeigen (Abb. 8, 9 u. 10). Eine Spazierfahrt durch die „Natalienallee" nach Topschider, dem Landhause des Königs, gehört zu den schönsten Ausflügen. Der Belgrader ist darauf nicht weniger stolz als der Wiener auf seinen Prater. Der alte Konak (Abb. 11), der noch aus der Regierungszeit des Fürsten Milosch Obrenowitsch stammte, der 1816 dem türkischen Pascha in Belgrad mit bewaffneter Hand die Zügel der Regierung entrissen und sich vom einfachen Bauern zum erblichen Fürsten von Serbien emporgeschwungen hat, mußte als stummer Zeuge des blutigen Königdramas fallen, und mit ihm verschwanden auch die geheimnisvollen unterirdischen Gänge und Verließe, in denen man bei der Demolierung Skelette und Folterwerkzeuge fand, aber nicht die ungeheuern Schätze, von denen das Volk geheimnisvoll sprach, wenn vom Konak der Obrenowitsch die Rede war. Von der einstigen Türkenherrschaft ist in Belgrad nicht mehr viel zu spüren. Ein einziges Minaret — das erste, dem der Orientfahrer begegnet — zeigt den Ort an, wo die wenigen Moslimin, die heute noch in Dortjol wohnen, zu ihrem Allah beten. Sonst erinnert uns nichts daran, daß hier vor einem Menschenalter noch die Türken die Oberherrlichkeit innehatten und erst aus dem Berliner Frieden (1878) für Serbien die volle Unabhängigkeit er-



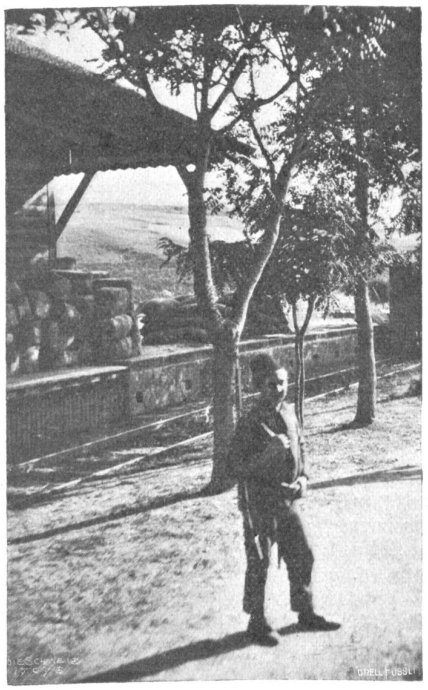
Ex oriente lux. Abb. 5. Ostrowo-See bei Monastir (Zeltlager der zur Bewachung der Bahnlinie aufgebotenen türkischen Soldaten).

blühte. — Wer Belgrad verläßt und von der Savebrücke aus noch einen letzten Blick zurückwirft, der wird von der weißschimmernden Hügelstadt mit ihren schmucken, meist nur zweistöckigen Häusern nicht die Erinnerung an eine orientalisch-romantische Stätte, sondern eher an ein behagliches Bürgernest mit sich nehmen, und es wird ihm nicht leicht, sich diesen Ort als den Schauplatz all der aufregenden Ereignisse zu denken, von denen uns die Zeitungen so oft berichten.

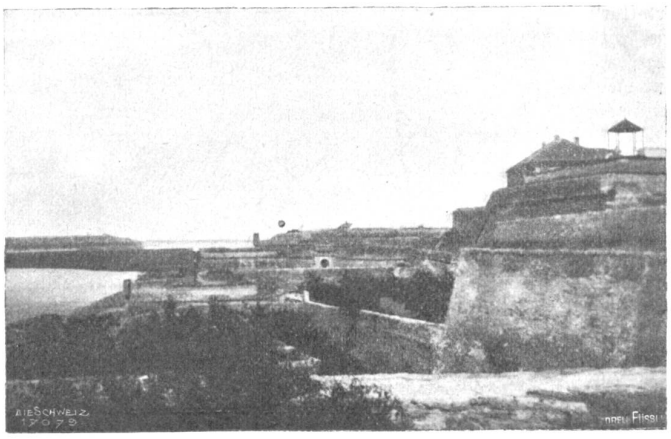
Noch zivilisierter und moderner erscheint uns die Hauptstadt Bulgariens, von der man sich in Europa oft auch noch eine ganz verschwommene oder falche Vorstellung macht, weil man sich daran gewöhnt hat, sie als den lodernden Herd der Unabhängigkeitskämpfe im Balkangebiet zu betrachten.

Sofia (Abb. 12) (das, nebenbei bemerkt, den Ton auf dem o und nicht auf dem i hat, was aber noch nicht alle Geographielehrer zu wissen scheinen, da man den Namen mehr falsch als richtig aussprechen hört) ist mit seinen 70,000 Einwohnern eifrig bestrebt, der europäischen Kultur und Zivilisation Tür und Tor zu öffnen. Seine öffentlichen Gebäude, das Post- und Telegraphenamt, die Sobranje oder das Landtagsgebäude (wo zur Abwechslung gelegentlich auch, genau wie im Kulturstaat Oesterreich, statt der Volksvertreter die Pultdeckel reden), die Hochschule, das Gymnasium, die Nationalbank, das Stadthaus, das Ministerium, das Offizierskasino und eine Reihe anderer stattlicher Neubauten, zu denen auch ein prächtiges Theater gehört, übertreffen an innerer und äußerer Ausstattung die Musentempel und Staatsgebäude gar mancher „gebildeten" Europastadt, deren Spießbürger hinter ihrem Biertische hervor verächtlich auf diese „Barbarenstädte" herabblicken und dabei etwa ein Schwimmbad oder gar Kanalisation und ähnliches für ihre Vaterstadt nicht für nötig oder „dringlich" halten, während die „Halbbarbaren" in den Kapitalen des Balkans das alles bereits besitzen und durchaus nicht überflüssig finden.

Auch geben sich diese Leute alle Mühe, die Altertümer als Zeugen einer großen Zeit zu sammeln und in einem wohleingerichteten Museum aufzustellen. Während einst der „fromme" Kaiser Constantius die römischen Tempel als Stein-



Ex oriente lux. Abb. 6. Türkischer Soldat, einen Güterbahnhof der Orient. Bahn bewachend.



Ex oriente lux. Abb. 7. Festung von Belgrad.

brüche verkaufte, sucht man heute von den antiken Bauwerken und Statuen, soweit sie die Hunnen und die Mönche des Mittelalters nicht zerstört haben, trotz den heidnischen Namen und Inschriften, die diese Fragmente einstigen Glanzes tragen, zu retten, was noch zu retten ist.

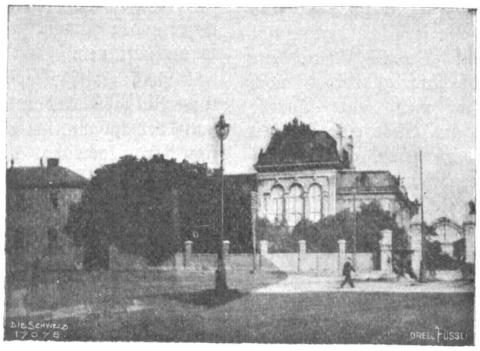
Allerdings fehlen diesen Städten durchgehends die Mietskasernen und Himmelskratzer, was aber wohl niemand als Nachteil empfindet, der schon einmal in einem solchen Familienmassenquartier zu wohnen verdammt war.

Da die Bodenspekulationen bis jetzt ihre Segnungen von jenen Gegenden ferngehalten haben, ist es dort weit mehr Leuten möglich, ein eigenes Haus oder Häuschen zu bauen, als es im Abendland der Fall ist. Das Wort „Mein Haus ist meine Burg" hat im Orient vielleicht am meisten Geltung. Nicht nur der Moslim, der daheim sich so sehr als Herr fühlt, daß er sogar den Vertreter des Staates, der sich für die Zahl seiner Kinder und ähnliche Dinge interessiert, von der Tür weist, sondern auch der Christ betrachtet sein Haus als sein Heiligtum, zu dem er Fremden nur ungern den Zutritt gestattet. Wer schon am Herdfeuer der Beduinen saß oder als Gast bei einem wohlhabenden Orientalen weilte, der bekommt einen Begriff von der vielgepriesenen Gastfreundschaft der guten alten Zeit, an deren Licht- und Schattenseiten uns das Morgenland so oft erinnert. Jeder baut sich sein Haus gerade so groß, als er es haben will oder sein Geldbeutel es ihm erlaubt, und dabei schaut er nach der Art der Orientalen mehr auf die innere Behaglichkeit der Wohnung als auf den äußern Schein, der in manchen unserer modernen Städte des Abendlandes mit all seinen Konsolen und Stuccaturen oft nur schlecht die Unzulänglichkeit der Wohnräume zu maskieren vermag. „Leberecht Hühnchen", der die auf den bloßen Schein berechnete Bauerei seiner deutschen Heimat so köstlich verspottet, müßte an der anspruchslosen Vornehmheit dieser Architektur seine Freude haben.

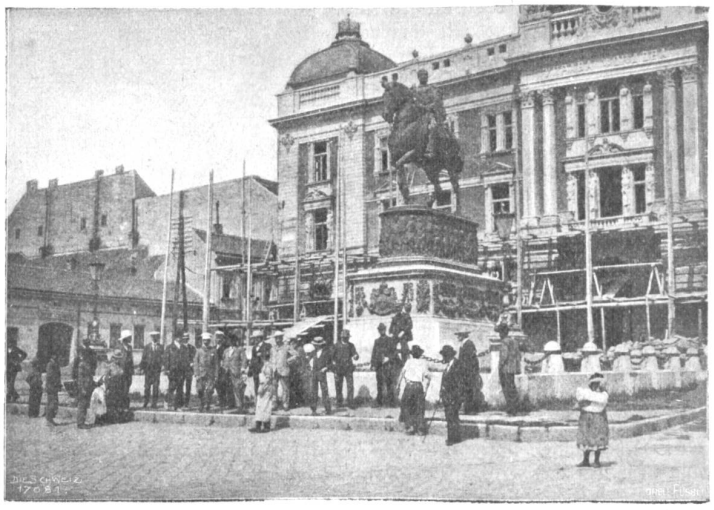
An die modernen Städte Westeuropas erinnert der Bebauungsplan der neuen Quartiere; denn die verkehrstörende malerische Unordnung einer alten Türkenstadt sucht man z. B. im modernen Sofia umsonst. Es baut durchaus nicht jeder, wie's ihm beliebt, sondern in die Maschen eines genau fixierten Straßennetzes hinein. In den Außenquartieren sind die Straßenränder, an denen hübsche Emailschilder den Namen der künftigen Flucht der Gebäude verkünden, heute allerdings noch meist von nur wenigen Häuserreihen flankiert. Die mehrstöckigen Häuser sind zum größten Teile öffentliche Gebäude.

In seinem Zoologischen Garten gibt Sofia nicht nur ein Abbild der Fauna Bulgariens, zumal der buntschimmernden Vogelwelt des Balkans, sondern birgt auch Vertreter anderer Länder und fremder Zonen, die sich ganz gut im Pariser Jardin des Plantes oder bei Hagenbeck sehen lassen dürften. Der Ruhm der Sammlungen ist wohl zum größten Teil dem Fürsten Ferdinand zu verdanken, der bekanntlich auf einigen Spezialgebieten der Naturkunde eine anerkannte Autorität ist und wohl auch als König in der Gelehrtenrepublik seinen Platz behalten wird.

Die fürstlichen Paläste sind meist aus dem ehemaligen türkischen Konak herausgewachsen und präsentieren sich gut. Auf den ersten Blick machen sie zwar eher den Eindruck eines behaglichen Wohnsitzes und lassen uns glauben, daß hier ein orientalischer Kroisos oder Rothschild seine Renten verzehre. Bei näherer Betrachtung lehren uns aber die zu beiden Seiten des Portals aufgestellten, im üppigen Gebüsche des Gartens halb versteckten Kanonen, daß hier nicht ein satter Bürger auf selbstgepflanzten oder ererbten Lorbeeren ruht, sondern ein Balkanfürst inmitten all der Rosenpracht auf Dornen sitzt, die ihm seine liebenswürdigen Kollegen im zivilisierten Europa aus Neid und heimlicher Schadenfreude, weil keiner dem andern gönnt, was er nicht haben kann, bald einzeln, bald zum verstimmten europäischen Konzert vereint, hinstreuen, wie es z. B. die „uneigennützigen und friedliebenden" Russen dem tapfern mannhaften Battenberger gegenüber getan haben, der sich aber ihrem Gängelbande entzog und, als der russische Metternich ihn zwingen wollte, das Regieren ihm zu überlassen und seinen „fürstlichen Kohl" unter den segnenden Sonnenstrahlen Ruß-



Ex oriente lux. Abb. 8. Straßenbild aus Belgrad.

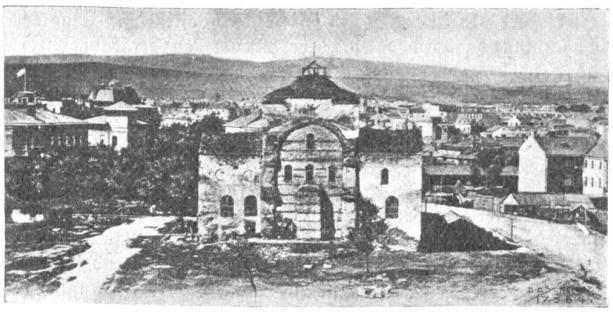


Ex oriente lux. Abb. 9. Reiterstandbild des Fürsten Michael vor dem Neubau einer Bank in Belgrad.

lands zu bauen, es vorzog, kein Fürst zu sein als einer von Fürsten Gnaden.

Wo's Kanonen gibt, da gibt's auch Militär und die dazu gehörenden Kasernen, die nun zwar nicht absolut in das Bild eines zivilisierten Staates hineingehören, jedoch auch hier noch als ein notwendiges Uebel bleiben müssen, bis Grenz- und Machtfragen von Bebel und seinen Genossen geregelt werden. Bis dahin spricht die ultima ratio auch im Balkan aus einem ehernen Munde; um die Balkanhalbinsel wird wohl noch geschossen werden und zwar nicht nur mit diplomatischen Pfeilen, sondern mit Pulver und Blei — trotz Entente cordiale, Haager Friedensschalmei und Friedensbertha.

Und endlich vergessen wir die Bildungsstätten des Geistes nicht! Sofia, dem die Sveta Sofia, eine Basilika aus dem dreizehnten Jahrhundert, deren ehrfurchtgebietende Ruine noch heute die Stadt überragt, den stolzen Namen der „Weisheit" gab, rühmte sich schon im Altertum, als die Stadt noch Serdica hieß und Sitz der thrakischen Strategen war, hoher Protektion. Den Namen des tüchtigen Kaisers Traian trägt heute noch mancher Stein, und Konstantin „der Große", dessen Wiege im nahen serbischen Nisch stand, nannte Serdica „mein Rom". Seine Söhne, die noch besser als er es verstanden, aus dem Christentum ein gutes Geschäft zu machen, beriefen hieher sogar ein von mehr als dreihundert Bischöfen besuchtes Konzil. Dieses hat nun allerdings wenig getan, den Ruhm des Genius loci zu mehren; denn das leere Wortgeklingel der hier fixierten Dogmen hatte mit Weisheit recht wenig zu tun. Die Byzantiner und die sie verdrängenden Türken trachteten mehr nach Macht als nach Weisheit. Das heutige Sofia scheint sich Mühe zu geben, seines Namens sich würdig zu erweisen. Die vielen Schulen sollen davon zeugen, wie mir ein Bulgare, den ich als Student in der Schweiz kennen lernte und in Sofia wiedersah, stolz bemerkte, und zwar — fügte er, wohl nicht nur um dem Schweizer ein Kompliment zu machen, bei — hätten die schweizerischen Hochschulen, die so manchem Bulgaren gastfreundliche Aufnahme gewähren, manches Samenkorn der jetzt emporblühenden Bildung ausgestreut.



Ex oriente lux. Abb. 12. Sofia.

Ex oriente lux. Abb. 10. Serbische Frauen.

Zwar gibt es auf dem Lande noch sehr viele Leute, die nicht lesen und schreiben können, was aber die Bauern durchaus nicht etwa den mosaischen und christlichen Juden ausliefert, da sie — wie mir ein dort wohnender Schweizerkaufmann sagte — im Kopfe die Zahlen rascher zerteilen und zusammenfügen als andere mit Hülfe des Bleistifts. Da die einfache Buchhaltung des Kerbholzes bei ihnen noch in Uebung ist, braucht's auch keine Folianten: ein Stück des Kerbholzes behält der Bauer, das andere der Kaufmann, ein feierlicher Handschlag, und das größte Geschäft ist gemacht und geregelt ohne Tinte und Feder. In der Stadt hingegen genießen die jungen Leute einen guten Unterricht, und während man im gebildeten Europa sich noch an manchen Orten dem Frauenstudium aus prinzipiellen Vorurteilen widersetzt, haben die „Barbaren" am Balkan bereits Mädchengymnasien und überdies eine Reihe von Fachschulen für sie eingerichtet.

Sehr angenehm berührt den Reisenden auch der natürliche Anstand und die Zuvorkommenheit der Beamten bei der Post, auf den Eisenbahnen und wo man sonst mit ihnen zu tun hat. Man wird z. B. nicht viele angenehmere Zollrevisoren finden als an der bulgarischen Grenze. Sollte dies vielleicht davon herrühren, daß sie keine Uniformen tragen?

Den Bildungstrieb und das Bestreben, vom gebildeten Europa zu lernen, zeigen übrigens auch die fortschrittlichen Elemente der Türkei, die sich alle Mühe geben, aus der geistigen Vormundschaft sich zu befreien. So verdient — Ausnahmen, die aufs Konto des alttürkischen Schlendrian zu setzen sind, gibt es natürlich noch immer — heute die türkische Post gewiß nicht mehr den Spott, mit der man ihr bei uns begegnet. Der Verfasser dieser Zeilen hat, um ihre Zuverlässigkeit zu prüfen, verschiedenen z. T. ganz abgelegenen Postbüreaus in Syrien und der europäischen Türkei Postsachen zur Spedition übergeben und später erfahren, daß die Sachen zur richtigen Zeit am Bestimmungsort eingetroffen sind. Wer in Konstantinopel an den verschiedenen europäischen Postämtern vorbeigeht und seinen Fuß in ein türkisches Landespostamt setzt, der wird dort mit einer Zuvorkommenheit behandelt, die ihn ganz vergessen läßt, daß er in dienstlichen Angelegenheiten mit einem Beamten verkehrt. Das wird vielleicht anders werden, wenn die deutschen, österreichischen, französischen, italienischen, russischen und englischen Postämter aufgehoben werden, wie es die neue Regierung am Goldenen Horn jetzt verlangt. Bis dahin aber wird man wohl nirgends auf dem Erdenrund so liebenswürdig von einem Postbeamten bedient werden wie im Reiche des Halbmondes.

Ex oriente lux. Abb. 11. Flügel des Konak und ein Teil des königl. Schlosses (mit Kuppel) in Belgrad.

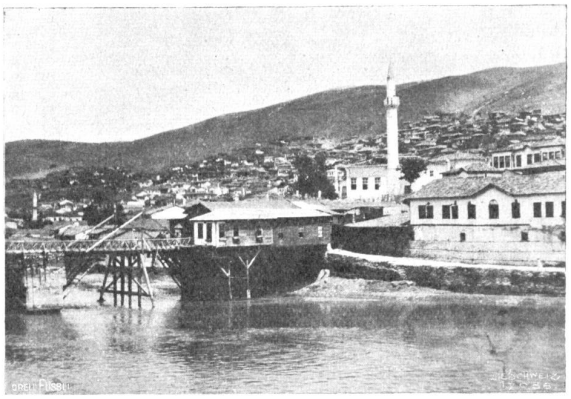
Anders als in den neuen selbständigen christlichen Staaten ist allerdings das Bild, das sich dem Reisenden auf der Fahrt durch das Reich des Halbmondes darbietet. Hier finden wir neben Ansätzen der modernen Kultur noch recht viel Mittelalterliches, neben Halbgebildeten, Gebildeten und Verbildeten noch eine Menge ungezeichneten Stammholzes im bunten Völkerhain, an dem auch ein Rousseau seine Freude haben müßte. Bunt wie die Menschen sind auch ihre Trachten unter einander gemischt. Hier ein roter Fez des Moslim, dort das weiße Käppchen des eingeborenen Christen, und all dieser Wechsel der Rassen und Sitten ist eigentlich nur das Spiegelbild der Gegend, durch die wir fahren. Oede Bergpässe, dichte Wälder, brausende Bergbäche, träge Ströme mit unzähligen Flußmühlen wechseln in rascher Folge. An üppige Korn- und Maisfelder, über denen Adler und Reiher schweben, reihen sich endlose Reisfelder (Abb. 13), an deren Rand Tausende von Schildkröten dahinschleichen. Von Köprülü (Abb. 14) am Wardar, dessen eng ineinander geschachtelte Holzhäuser uns ein typisches Bild eines Balkanstädtchens geben, gelangen wir in kurzer Zeit nach Saloniki, dessen Kaianlagen (Abb. 15) uns wieder ganz nach Europa, etwa an die Küste Italiens versetzten, wenn uns nicht in nächster Nähe ein auch in zerfallenem Zustand noch imposantes Denkmal (Abb. 17), die Hauptmoschee der Stadt, daran erinnerte, daß auch hier der Halbmond herrscht. Wie zum Troste für den Verlust ihrer Kirche — denn einst trug die Kuppel der Aja Sofia das Kreuz — zeigen die christlichen Einwohner heute noch sich selbst und den Fremden die Stelle, wo der Apostel Paulus einst ihren Vorfahren predigte (Abb. 16).

So trägt denn auch die alte makedonische Handels- und Hafenstadt die Züge ihrer reichen Geschichte in ihrem Antlitz. Und dasselbe gilt von den zwei andern größern Städten, Philippopel und Adrianopel. Zeigt sich dort (Abb. 18) der Fortschritt, den für die Hauptstadt Ostrumeliens der Berlinervertrag inaugurierte, in den Gebäuden und Straßen, so ist die alte Hadrianstadt heute bloß noch ein Simulacrum dessen, was sie einst war, eine aus luftigen Baracken erbaute Zeltstadt, aufgelöst in Gärten, ein ungeheuer weitläufiges Dorf, das wahre Abbild der verderblichen Herrschaft des Ancien regime in der Türkei, das hoffentlich jetzt für immer vorbei ist.

Daß die Bewohner des Balkans, die christlichen wie die Jünger Mohammeds, bildungsfähig und willig sind, haben sie bewiesen: möchte das Licht, das einst von ihnen ausging, auch sie wieder erleuchten!

Ex oriente lux. Abb. 13. Reisfelder im Tal der Maritza.

Ex oriente lux. Abb. 15. Hafenkai von Saloniki mit dem „Blutturm".



Ex oriente lux. Abb. 14. Köprülü am Wardar (die Holzbrücke, köprü, hat dem Städtchen den Namen gegeben).

Zum Schluß noch eine Reiseerinnerung, die so recht bezeichnend ist für den Lerneifer des jungen Orients. Als ein Beamter bei einer Zollrevision an der türkischen Grenze bei Mustafa-Pascha in unserm Coupé einen veritabeln Pariser Professor kennen lernte, fuhr er gleich mit uns weiter bis nach Adrianopel und ließ sich von ihm Aufschluß erteilen über einige Schwierigkeiten der französischen Sprache, die ihm seine Lehrer nicht hatten erklären können. Ein westeuropäischer Kollege von ihm wäre nach absolviertem Dienst wohl nach Hause oder ins Wirtshaus gegangen, er aber opferte die Hälfte seiner Nachtruhe, um etwas Neues zu lernen. Es ist geradezu rührend, wie lernbegierig die orientalische Jugend ist — soweit sie nicht mehr im Banne der religiösen und politischen Erstarrung steht. Jede Gelegenheit ergreift sie, dem „Fränki" etwas abzugucken. Das interessanteste Beispiel dieser Art liefert Palästina, wo die Eingeborenen in dieser Hinsicht wohl am meisten profitieren, indem sie bei sämtlichen europäischen Missionen der Reihe nach hospitieren, sich füttern und kleiden lassen — bis sie die betreffende Sprache kennen, worauf sie sich wiederum Allah zuwenden, der ihnen die kleine Digression vom Wege, den ihnen Mohammed gewiesen, wohl verzeiht und ihnen trotzdem im Paradiese den verheißenen Wein, der nicht trunken macht und die zweiundsiebzig Jungfrauen, die nicht alt werden, nicht vorenthalten wird.

Alles in allem Grund genug, die jungen christlichen Staaten unter dem Donauknie und den sich eben verjüngenden türkischen Staat nicht mit senilem Europäerstolze über die Schulter anzusehen. Auch unsere Kultur ist nicht mit einem Schlage fertig dagestanden. Man darf von diesen jungen Gemeinwesen nichts Uebermenschliches verlangen. Wenn auch Belgrad, Nisch und Sofia ihre Gründung in die Zeiten Konstantins und Justinians zurückverlegen, wenn sie auch in der Kriegsgeschichte früh bekannt wurden und speziell Sofia fünfhundert Jahre lang als Residenz des Begler Begs von Rumili die zweitwich-

Ex oriente lux. Abb. 16. Stadtteil von Saloniki mit Zitadelle; Platz, wo nach der Legende der Apostel Paulus predigte.

tigste Stadt der Türkei war, so datiert ihre Kultur doch erst von ihrer Befreiung in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts und ist in ihren Fortschritten nur um so mehr zu bewundern oder wenigstens zu achten. Angesichts der unbestreitbaren Kulturfortschritte dieser durch äußere und innere Feinde — zu denen auch die auf die Volksverdummung abzielende orthodoxe geistlose Geistlichkeit gehört — bedrängten und bedrückten Völker wäre etwas mehr wohlwollendes Verständnis bei den beati possidentes im Abendlande angezeigt.

Gewiß ist der übertriebene Nationalstolz der kleinen Völkerschaften lächerlich, ihre Eifersucht und der Haß, womit sie sich verfolgen, weil jede sich berufen fühlt, die Hegemonie im Balkangebiet zu übernehmen, verderblich; aber man vergesse nicht, daß junger Wein eben gärt und daß es erst vor einem halben Jahrhundert noch auch im Abendland gärte und dort Völker um die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht rangen, die heute oft nicht Worte genug finden, um über die turbulenten Balkanstaaten zu schimpfen.

Es wäre den streitenden Parteien zu gönnen, wenn es ihnen recht bald gelänge, unter sich den Frieden im Hause zu machen und zwar ohne Mithülfe irgend einer europäischen Konferenz. Was ihnen von der Seite zuteil wird, ist ihnen zwar bekannt und auch, daß sie in jedem Falle die Zeche der „uneigennützigen" Friedenstifter zu bezahlen haben. Daß die Russen den christlichen Balkanstaaten in ihrem Kampfe um die Befreiung aus der Macht des Sultans nicht aus Nächstenliebe, sondern aus eigenem Interesse geholfen haben, wissen jene ganz genau, und daß man in Petersburg unabhängige Völker und Fürsten am Unterlauf der Donau nicht gerne sieht, haben sie bereits selbst erfahren; darum begreifen wir sie vollkommen, wenn sie die europäischen Diplomaten, et dona ferentes, lieber nicht in ihre Angelegenheiten sich mischen sehen. Was Nietzsche im allgemeinen sagt, daß nämlich der Krieg und die Macht Größeres geleistet haben als die Nächstenliebe, das gilt von den Wirren im Balkan im besondern. Es ist nur zu wünschen, daß das „Größere" nun recht bald auch zum Bessern führe.

Eines Tages — erzählt eine orientalische Sage — lud Gott alle Völker ein, vor ihm zu erscheinen und ihn um eine Gunst zu bitten, und sie kamen vor seinen Thron. Die Engländer baten um Glück im Handel. „Bewilligt!" rief der Allerhöchste. Die Franzosen wünschten, daß ihre Frauen die reizendsten aller Frauen sein möchten. „Bewilligt!" lautete auch diesmal die Antwort. Die Deutschen wollten die Stärksten sein und die Russen die Größten. Auch ihr Wunsch wurde erfüllt. Die Orientalen baten um eine gute Regierung. „Ach," rief der Allmächtige aus, „das geht über meine Kraft!"

Stellen wir dieser pessimistischen Resignation die hoffnungsvollen Worte Lamartines gegenüber, der den Orient «comme poète et philosophe» bereist hat und in seiner Orientreise die Meinung ausspricht, daß Europa einst einen neuen Staat sich erheben und ein neues Volk jene schönen und geräumigen Strecken zwischen der Donau, dem adriatischen Meer und dem Balkan einnehmen sehen wird. Und jeder Unparteiische, der Land und Leute sah und zu verstehen suchte, der wird nicht überlegen lächeln, wenn der Dichterphilosoph voll Begeisterung seiner Prophezeiung die Worte beifügt: „Ich möchte gerne mit diesem werdenden Volke für eine fruchtbare Freiheit kämpfen!"

Dr. Carl Camenisch, Basel.

Aus meinen Bubenjahren.

Nachdruck verboten.

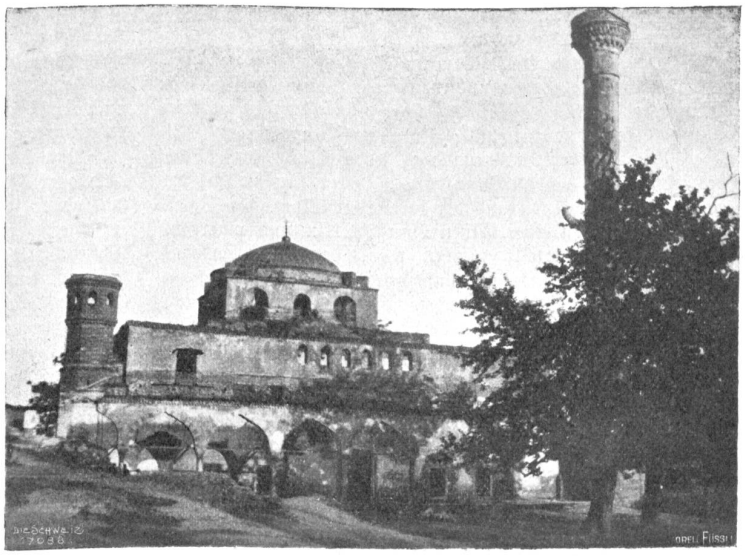
Humoreske von Emil Wechsler, Schaffhausen.

Das war zu einer Zeit, da man in Altdorf, Wiedikon und wie die Orte alle heißen mögen, die seither den großen Dichter durch die Aufführung seines Meisterwerkes ehrten, von einer Tellaufführung noch nichts ahnte. Wir Knaben in meinem Heimatdorf durften uns wohl rühmen von den ersten gewesen zu sein, die Schiller mit der Aufführung seines „Tell" gewürdigt, und zudem konnten wir mit Recht behaupten, am natürlichsten dem System der Freilichtbühne nachgekommen zu sein.

Es galt als Tradition, daß die Buben in unserm Dorfe, wenn sie in jenes Alter kamen, da man eine blaue Kappe trägt und weiß, daß „Wilhelm Tell" ein Schauspiel Friedrich Schillers ist, dieses an der Fastnacht aufführten, das heißt wenigstens eine Szene daraus. Das eine Mal ging „Baumgartens Rettung" und „Die Erbauung der Zwinguri" über das Pflaster, das andere Mal „Tells Apfelschuß".

Wie ich in die Sekundarschule trat, rückte die vorhergehende Klasse eben mit den zwei erstgenannten Szenen auf. Ich sah der Aufführung als Kritiker zu und hatte mir als solcher natürlich auch ein Freibillet erworben.

Es war den jungen Leuten gewiß nicht zu verargen, wenn sie für ihre Arbeit und Mühe auch ein bescheidenes Entgelt herauszubringen suchten. Darum reiste Baumgarten, nachdem ihn Tell aus Vogtsgewalt befreit hatte, mit der Sammelbüchse herum. Ich hielt mich aber so nahe und so weit vom Spielplan,



Ex oriente lux. Abb. 17. Aja Sofia, Hauptmoschee von Saloniki.